



Unverkäufliche Leseprobe

Michelle Harrison
Elfenseele – Zwischen den Nebeln
(Band 2)



aus dem Englischen von Martin Baresch
15,0 x 22,0 cm, Hardcover
368 Seiten, ab 12 Jahren, März 2010
16,90 EUR [D]
17,40 EUR [A], CHF 29,50
ISBN: 978-3-7855-6730-2
www.loewe-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten. Die weitere Verwendung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlages urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© 2010 Loewe Verlag, Bindlach



Seit ihr kleiner Bruder von Elfen geraubt worden war, hatte Rowan Fox – oder Red, wie sie sich jetzt nannte – an nichts anderes mehr gedacht als daran, wie sie ihn wieder zurückbekommen konnte. Wie ein verzehrendes Feuer loderte das in ihr. Es wurde ihr einziger Lebensinhalt. Weniger als zwei Monate nach dem Tod ihrer Eltern vor achtzehn Monaten war er verschwunden. Red hatte die erstbeste Gelegenheit genutzt und war weggelaufen, um nach ihm zu suchen. In den folgenden Monaten schlug sie sich mehr oder weniger ehrlich durchs Leben und ließ niemals auch nur den geringsten Zweifel daran zu, dass sie ihn finden würde. Jetzt war ihre Entschlossenheit belohnt worden. Sie hatte alle Schwierigkeiten gemeistert und einen Weg gefunden. *Den Weg.*

Sie war ins Elfenreich gelangt. Endlich.

Der Morgen dämmerte, als sie aus einem Schlaf erwachte, der wie ein schwarzes Nichts gewesen war. Zusammengerollt lag sie im ausgehöhlten Stamm eines uralten Baumes. Fröstelnd streckte sie eine steife, kalte Hand aus und drückte ein Gewirr aus Zweigen und Dornen beiseite, das sie vor dem Wald verbarg. Helligkeit sickerte durch das Unterholz und warf Lichtsprenkel auf ihre Haut. Sie sah die Narben.

Eine dunkle Masse überkrustete ihre Handflächen. Getrocknetes Blut. Dünne Schnittwunden und Kratzer verästelten sich in ihrer Haut. Es waren zu viele, als dass sie alle hätte zählen können, aber unter dem Blut waren sämtliche Verletzungen zu silbrigen Narben verheilt. Ihr Verstand raste, wie im Zeitraffer erinnerte sie sich; sah, wie sie Tanyas magische Fesseln zerschnitt und wegriss und sich dabei die Hände zerfetzte.

Ihr leerer Magen knurrte. Als Zugabe schmerzte auch noch ihre volle Blase.

Red schnitt eine Grimasse, zog sich aus der Höhlung und wankte steifbeinig von dem Baum weg. In ihren Füßen kribbelte es, weil sie zu lange zusammengekauert gelegen hatte. Aufmerksam blickte sie sich um. Sie konnte es nicht mehr länger aushalten; sie ließ die Hose herunter und ging in die Hocke.

Eine unnatürliche Stille herrschte im Wald. Sobald Red fertig war, richtete sie sich auf und holte ihre Habseligkeiten aus der Höhlung. Sie nahm das Messer aus ihrem Rucksack, das sie immer bei sich trug, und steckte es in die Scheide an ihrem Gürtel. Dann trat sie ein paar Schritte zurück und blickte an dem Baum empor. Es war eine alte und robuste Eiche, aber dank der Vögel – oder was auch immer darin lebte – hatten sich im höchsten Wipfel die Samenkörner einer anderen Pflanze in ihrer Rinde festgesetzt und überwucherten sie nun von oben bis unten. Eine Gischt aus roten Beeren wogte vor Reds Augen. Eine Eberesche. Vogelbeeren. Sie wusste, dass Eberesche auf Englisch »Rowan« hieß. Ihr Namensvetter; obwohl sie schon seit Langem nicht mehr mit ihrem richtigen Namen angesprochen worden war. Das war in einem anderen

Leben gewesen. Aber seinetwegen hatte sie sich auf ihrer Flucht gerade für diesen Baum entschieden. In den alten Märchen und Sagen hieß es, dass Vogelbeeren Schutz davor boten, verzaubert zu werden; Schutz boten vor der bösartigen Magie von Hexen ... und Feen und Elfen.

Plötzlich jedoch beschlich sie eisiges Unbehagen. Die Beeren waren hart und grün gewesen, als sie kurz nach Mitternacht in ihr Versteck gekrochen war. Jetzt sahen sie rot und weich aus – sie waren über Nacht gereift. Das und die vernarbten Wunden an ihren Händen beunruhigten sie zutiefst. Es sah ganz danach aus, als sei Zeit vergangen, viel Zeit.

Angestrengt versuchte sie sich daran zu erinnern, was sie über Ebereschen wusste. Rot wurden die Beeren normalerweise erst im Herbst. Aber als sie sich kurz nach Mitternacht in der Höhle verkrochen hatte, war es Juli gewesen, Hochsommer. Etwas stimmte nicht. Sie hatte schon davon gehört, dass im Elfenreich die Uhren anders tickten, aber wenn ihre Vermutung stimmte, dann bedeutete das nichts anderes, als dass inzwischen mehr als zwei Monate vergangen waren.

Red schaute sich erneut im Wald um. Nichts regte sich. Trotzdem wusste sie, dass diese scheinbar so friedliche Abgeschiedenheit ein Trugbild war. Sie war nicht allein. Über kurz oder lang würde sich seine wahre Natur offenbaren; ein Gesicht in einer Baumrinde vielleicht. Gut möglich auch, dass sie plötzlich eine spukhafte Melodie hörte, die sie in ihren Bann schlug und zu tanzen zwang. Sie hatte schon jede Menge gehört von den Gefahren des Elfenreichs.

Jetzt war sie hier und musste auf alles gefasst sein.

Noch eine letzte Sache blieb zu erledigen, bevor sie aufbrach. Sie nutzte die knorrige Eichenrinde wie eine Trittleiter,

stemmte sich hoch und streckte sich lang, bis sie einen der Ebereschenäste zu fassen bekam. Er war ein wenig dünner als ihr Handgelenk und ließ sich leicht abbrechen. Sie ruckte ihn frei und warf ihn zu Boden.

Der Ast aus Ebereschenholz war knapp dreißig Zentimeter kürzer, als sie groß war. Sie legte ihn sich in die linke Armbeuge, zog ihr Messer aus der Gürtelscheide und hackte die dünneren Seitentriebe ab, bis sie einen ordentlichen Stab in Händen hielt. Jetzt, mit diesem zusätzlichen Schutz, war sie bereit.

Sie ging und sah nicht mehr zurück. Im Wald war es still und kühl, dicht über dem Waldboden umwirbelte sie der Dunst des frühen Morgens wie eine Geistererscheinung. Tau tröpfelte von irgendwo hoch droben. Red schnupperte; ihre Kleider rochen nach den feuchten Blättern, auf denen sie in ihrer Höhle geschlafen hatte. Danach und nach Schweiß und Blut. Sie roch fürchterlich und sie wusste es.

Erbarmungslos gegen sich selbst ging sie weiter und folgte der Sonne, die über den Bäumen höher stieg. Die Luft erwärmte sich ein wenig, ein herbstlich kühler Hauch jedoch war allgegenwärtig. Red blieb in Bewegung, den Stock sorgfältig ausbalanciert in der Rechten. Keine Bewegung im Unterholz entging ihren Augen, kein Geräusch ihren Ohren. Aber noch immer deutete nichts darauf hin, dass sie verfolgt wurde. Dann erwachte der Wald und über ihr raschelten die Blätter auf einen Schlag unter unzähligen Bewegungen. Ein paarmal sah sie hoch und erhaschte einen Blick auf große Feen- und Elfenaugen, die auf sie herabspähten. Manche verschwanden, sobald sich ihre Blicke begegneten. Andere, weniger vorsichtige, neugierigere Elfen wagten sich weiter aus

ihren Verstecken hervor, um sie genauer zu betrachten, ihre Schwingen und Körperzeichnungen verschmolzen mit dem neuen kraftvollen Gold, Rubinrot und Braun der Baumkronen.

Mit einem Mal hörte sie das herrliche Geräusch fließenden Wassers. Da wurde ihr ganz leicht ums Herz. Zielstrebig hielt sie darauf zu, bis sie auf ein schmales Rinnsal stieß, das den Wald durchschnitt.

Es plätscherte fröhlich dahin, ab und zu schaukelten Blätter an ihr vorbei. Dankbar ging Red am Ufer in die Hocke und legte ihren Stock sorgfältig so vor sich ab, dass er in Reichweite war, falls sie ihn brauchte. Sie zerrte sich den Rucksack vom Rücken, zog den Reißverschluss eines der Fächer auf und nahm ihre Wasserflasche heraus. Sie schüttelte sie. Beinahe leer. Mehr als ein Schluck Flüssigkeit konnte nicht mehr darin sein. Sie schraubte den Verschluss ab und leerte das abgestandene Wasser ins Gras neben sich, dann nahm sie die Flasche und tauchte sie ins Wasser. Eiskalt und herrlich erfrischend gluckerte es über ihre Hand.

Sobald die Flasche gefüllt war, trank sie ein paar große Schlucke, bevor sie sie wieder in ihrem Rucksack verstaute. Danach wandte sie sich erneut dem Wasser zu, wusch sich behutsam das Blut von den Händen und sah ihm hinterher, wie es in dunkelroten Strudeln verschwand. Sie schöpfte sich ein paar Hände voll Wasser in Gesicht und Nacken. Erfrischt wippte sie auf die Fersen und beobachtete ihr Spiegelbild in dem Bächlein. Es wogte und schwankte mit der Bewegung des Wassers, aber im nächsten Moment fuhr sie auch schon wieder aus ihrer Versonnenheit auf. Ihre Haare waren gewachsen. Red beugte sich vor, hob eine Hand und berührte

die kurz geschnittenen, wie von Mäusen angenagten Strähnen. Sie selbst hatte sie gefärbt und abgeschnitten, erst vor wenigen Tagen, damit man sie für einen Jungen hielt. Trotzdem waren sie eindeutig nachgewachsen. Am Haaransatz schimmerte auf einem Zentimeter Länge bereits wieder ihre natürliche rotbraune Haarfarbe.

Und im Wasser zitterte neben ihrem Spiegelbild plötzlich eine zweite Gestalt. Blitzschnell wie eine Katze packte Red den Ebereschenstock und fuhr herum. Nur Zentimeter entfernt stand jemand. Durch die überstürzte Drehbewegung rutschte Red ab und verlor das Gleichgewicht. Rücklings stürzte sie in den Bach und ließ ihren hölzernen Stab los. In den Bäumen über ihr stob ein Vogelschwarm auf, Feen und Elfen huschten davon, ein lautes, warnendes Kreischen erfüllte die Luft.

Als Red prustend wieder aus dem kalten Wasser auftauchte, sah sie den Ebereschenstab davontreiben. Er war längst außer Reichweite.

Eine schwielige Hand streckte sich ihr entgegen, eine dunkle Stimme sagte etwas.

»Komm, Kind ...«

Das Gesicht der Frau, der diese Stimme gehörte, lag zum großen Teil im Kapuzenschatten ihres grünen Umhangs verborgen. Zu sehen waren nur lange angegraute Haare, die sich in einer wuchernden Masse bis über die Schultern ergossen. Gegenstände waren in die Strähnen eingeknotet, Lumpenfetzen und kleine Pergamentröllchen. Von dem Gesicht selbst konnte Red nur wenig erkennen. Eine gekrümmte Nase – schmaler Nasenrücken, breite Spitze – war am auffälligsten. Die Nasenlöcher waren groß und rosa gerändert. Ihre Lippen

waren sichelschmal und seltsam blutleer und farblos wie ihre ganze Haut, aber wenn sie sprach, leuchtete die Mundhöhle ungewöhnlich intensiv rot. An den Mundwinkeln klebte getrockneter Speichelschorf. Es war unmöglich zu sagen, ob sie Elfe war oder Mensch.

»Komm«, sagte sie erneut, unter Schwierigkeiten, als fühle sich das Wort fremd an in ihrem Mund. Jäh krümmte sie sich vornüber und stieß ein schreckliches, abgehacktes Husten aus.

Red blieb, wo sie war. Keinen Millimeter weit rührte sie sich. Das plötzliche Auftauchen der Frau steckte ihr noch gehörig in den Knochen, ihr Herz hämmerte wie verrückt. Wie hatte sie sich nur so geräuschlos anschleichen können? Wasser perlte in kleinen Rinnsalen über Reds Gesicht, und ihre Hand umschloss den Griff ihres Messers, bereit, es zu ziehen. Sie ließ die Frau nicht aus den Augen, sah, wie sie den Kopf zur Seite neigte, und wusste, dass der Alten ihre Bewegung nicht entgangen war; aber noch steckte das Messer in der Scheide an Reds Gürtel. Red spannte die Muskeln ein wenig mehr an und tat, als sei sie drauf und dran, es herauszureißen. Obwohl sie noch immer nicht mit Sicherheit sagen konnte, ob ihr von der Frau nun Gefahr drohte oder nicht, spürte sie tief in sich ein gewaltiges Unbehagen. Sie wollte, dass die Frau verschwand, und wenn das nur dadurch zu erreichen war, dass sie ihr Angst einjagte, dann würde sie ihr eben Angst einjagen.

Die Frau wich zurück, so lautlos, wie sie gekommen war. Schon hatte sie die ersten Bäume erreicht. Red verharrte immer noch reglos und starrte ihr hinterher, bis sie außer Sicht war. Sie hatte sich auf eine merkwürdige Art und Weise be-

wegt; aber was genau so merkwürdig gewesen war, das konnte sie unmöglich sagen. Red bekam Gänsehaut auf den Armen und fröstelte. Ihr war kalt und Hunger hatte sie auch. Sie musste etwas Essbares finden, und das bald.

Sie nahm ihren Rucksack an sich und vergewisserte sich gewohnheitsmäßig mit einer raschen, tastenden Handbewegung, dass ihr Messer da war. Das vertraute Gefühl des kalten Griffs erleichterte sie. Sie warf sich den Rucksack über die Schulter und brach auf. Sie ging zügig und war entschlossen, eine möglichst hohe Marschgeschwindigkeit durchzuhalten, damit ihr wieder warm wurde und die Kleider trockneten. Momentan klebten sie ihr nass am Körper und aus ihren Haaren tropfte es ihr eisig in den Nacken. Sie schauderte und schritt schneller aus – und verwünschte die Tatsache, dass sie sich nicht umziehen konnte. Die Kleider, die sie am Körper trug, waren alles, was sie besaß.

Sie war noch nicht weit gekommen, als sie einen weiteren Elf sah. In der Reglosigkeit des Waldes bemerkte sie die verstohlene Bewegung in den Ästen hoch droben sofort. Ein grauhäutiges Geschöpf von der Größe eines Kleinkindes kauerte in dem Baum über ihr. Es war vierschrötig und massig. Beim Anblick der ledrigen Haut musste sie an Elefantenhaut denken. Links und rechts des birnenförmigen Schädels waren große Fledermausohren lauernd auf sie gerichtet. Das Wesen sah aus wie ein zum Leben erweckter steinerner Wasserspeier. Red hielt kurz inne, bevor sie weiterging. Keine Sekunde ließ sie ihn aus den Augen. Die Kreatur erwiderte ihren Blick mit unnachgiebigem bernsteingelben Starren und kauerte sich ein wenig tiefer auf den Ast. Schartige Klauen hielten ihn umklammert. Mit seinem Auftauchen war alles andere Rascheln

und Wispern verstummt. Entweder waren die Elfen in diesem Teil des Waldes sehr schweigsam oder es lebten hier nicht allzu viele.

Noch vorsichtiger als bisher ging sie weiter, ohne langsamer zu werden – die Kreatur im Geäst über sich. Ein umgestürzter Baum lag quer über dem Pfad vor ihr, der dicke Stamm reichte ihr bis zum Knie. Davor wucherten fleischiges Farndickicht und dornige Ranken. Sie musste gut aufpassen, wohin sie trat. Für einen winzigen Moment musste sie ihren Blick von dem Wasserspeierwesen über sich losreißen, weil sie sich ganz darauf konzentrieren musste, über diesen Baumstamm zu steigen. Da passierte alles gleichzeitig. Ein ganz und gar unerwartetes Geräusch wurde über ihr laut; das Klirren und Rasseln von Metall auf Metall. Und der Boden auf der anderen Seite des umgestürzten Baumes gab unter ihrem rechten Fuß nach.

Mit einem Ruck kippte sie vornüber; das linke Bein hinter sich ausgestreckt, den linken Fuß in der Rinde des Baumstamms verhakt, schlug sie wild um sich. Ihr eigenes Gewicht riss sie weiter. Ihr Bein schrammte über die Borke. Sie hörte den Stoff reißen und spürte, wie die Haut ihres Schienbeins zerfetzt wurde. Sie brach durch dünne Äste und Laub und wirbelte kopfüber in Dunkelheit hinab. Der Waldboden verschluckte sie, und das Letzte, was sie noch bewusst wahrnahm, war ein schrilles, gackerndes Gelächter, dann wurde alles schwarz.